

Rund um die Welt

Schönheitsköniginnen-Schicksal

Eine junge Dame aus guter Familie, Frau Hall, wurde dieser Tage von einem Londoner Gericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie in den eleganten Modengeschäften nicht weniger als 118 kostbare Toiletten gestohlen hatte. Durch die Zeugenaussagen, besonders durch die Angaben ihrer Mutter, die von den Diebstählen nicht die leiseste Ahnung hatte, enthält sich ein seltsames psychologisches Drama. Die jetzt 29-jährige Mrs. Hall gewann vor sieben Jahren auf einem Schönheitswettbewerb den ersten Preis und wurde zur Schönheitskönigin gekrönt. Von diesem Augenblick an ging eine große Veränderung in ihrem Charakter vor sich. Sie hielt sich seitdem für die schönste Frau der Welt und trieb einen wahren Kult mit ihrem Aussehen. Aus den Männern machte sie sich nichts; sie ehelichte, als ihr Bild in den Zeitungen erschien, vorteilhafte Heiratsangebote, so von einem englischen Lord, einem französischen Grafen, einem indischen Fürsten und einem amerikanischen Millionär. Aber sie gab allen Körbe und ging überhaupt immer weniger aus, weil sie sagte, sie könne es nicht ertragen, daß die Männer sie so anstarrten. „Sie schloß sich viele Stunden am Tag in ihrem Zimmer ein“, erklärte ihre Mutter. „Wir hatten keine Ahnung, daß sie die ganze Zeit in den gestohlenen Toiletten vor ihrem Spiegel auf und ab ging und sich bewunderte. Ich bedauere, daß sie damals ihre Photographie für den Schönheitswettbewerb einreichte. Ich denke, Raub würde sonst nicht erfahren haben, daß sie so schön war, und sie wäre dann nicht in diese Selbstanbetung verfallen, die sie jetzt ins Gefängnis gebracht hat.“

Meteore sind zu verzollen!

Man schimpfte nicht auf die Bürokratie unserer Behörden. Es ist oft schlimmer damit, aber gegen das, was man sich anderwärts auf diesem Gebiet leistet, kommen sie doch nicht auf. Ziel da kürzlich auf einem Gutshof im Staate Indiana ein Meteor vom Himmel, ein tüchtiger Block aus massivem Eisen von einigen hundert Kilogramm Gewicht, der sich tief in den Boden bohrte. Natürlich sprach sich die Sache schnell herum, und alle Ströme herbei, um den Besucher aus dem Weltraum zu besichtigen und womöglich ein Stückchen davon als Andenken mitzunehmen. Der Gutspächter, ein richtiger Yankee, sah sofort, daß aus der Sache Geld zu holen sei, errichtete einen Verschlag um den Eisenblock und zeigte ihn nur gegen ein Eintrittsgeld. Das neugierige Volk zahlte bereitwillig. Bald erfuhr auch der Eigentümer des Gutes von der Angelegenheit. Er war nicht weniger geschäftstüchtig als sein Pächter, begab sich alsbald an Ort und Stelle und verlangte die Herausgabe des Meteors, zum mindesten aber die bisher eingenommenen Besichtigungsgelder. Begründung: Ihm als Besitzer des Grundstücks ständen alle „mineralischen Bodenschätze“ zu, die sich in demselben befänden und die er nicht mit verpachtet habe. Der andere weigerte sich natürlich; aber das Meteor steckte im Boden, seine mineralische Natur war nicht zu bestreiten. Ehe der Streit in dessen entschiedener Weise durch eine höhere Instanz ein, St. Bürokratie in Gestalt des nächsten Zollamtes. Dieses beschlagnahmte kurzerhand das Meteor und wies dem sich dagegen sträubenden Gutbesitzer und seinem Pächter an Hand der einschlägigen Bestimmungen nach, daß „unbearbeitetes Eisen“, das unterzollt ins Gebiet der Vereinigten Staaten komme, der sofortigen Beschlagnahme unterliege. Die beiden bekamten sich dieser Logik gegenüber als geschlagen. Es wäre nur noch interessant zu wissen, was das Zollamt mit dem Eisen anfangen gedenkt.

Ein Lächeln für 200 Kilometer Autofahrt

Die Pariser sollen so höflich sein, daß es eine wahre Lust ist, mit ihnen zu verkehren. Fräulein Duvoisin, eine reizende junge Dame aus der Provinz, hat aber mit einem echten Pariser eine recht schlechte Erfahrung gemacht. Mademoiselle glaubte eines Tages, das Seineparadies genügend genossen zu haben und fühlte Sehnsucht nach der Heimat. Da ihr die Zugverbindung dorthin nicht paßte, so kam sie zu dem Entschluß, kurzerhand eine Kraftbrosche zu nehmen und mit ihr die zweihundert Kilometer nach Hause zurück zu legen. Während der Fahrt fiel es der jungen Dame ein, daß sie ihr Geldtäschchen in Paris hatte liegen lassen. „Ach“, dachte sie, „heutzutage löst man so viel von höflichen Kraftfahrern, die froh sind, wenn sie ein junges, hübsches Mädchen um eines Lächelns und um des Vergnügens seiner Gesellschaft willen spazieren fahren dürfen. Der Chauffeur wird zufrieden sein, wenn ich mich freundlich mit ihm unterhalte und ihn zuletzt süß anlächle.“ Also ließ sich Mademoiselle mit dem Kraftfahrer in ein höchst leutseliges Gespräch ein, und das Ende der Fahrt kam allzu früh. Die junge Dame sprang leichtfüßig aus dem Wagen, lächelte ihr freundlichstes Lächeln und sagte: „Ich danke Ihnen für den Dienst, den Sie mir erwiesen haben. Sie waren ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Auf Wiedersehen!“ Mit der Ritterlichkeit des Chauffeurs war es aber nicht weit her, denn er schrieb dem Fräulein nach: „Se, wie ist es mit dem Fahrgeld?“ — „Fahrgeld? Sie werden doch, nachdem Sie das Vergnügen meiner Gesellschaft hatten und nachdem ich Ihnen mit einem Lächeln gedankt habe, nicht noch Fahrgeld von mir verlangen wollen!“ Der Pariser war die Unhöflichkeit selbst: „Verdamm! Mein Fahrgeld will ich haben.“ Mademoiselle wurde frohlig: „Ich habe kein Geld, Sie unhöflicher Mensch!“ — „Dann müssen Ihre Verwandten bezahlen.“ — „Ich denke gar nicht daran, Ihnen genau zu sagen, wo ich wohne. Sie sind genügend belohnt. Guten Tag.“ Da machte der erdoste Kraftfahrer kurzen Prozess, schaffte Mademoiselle wieder in den Wagen, schloß die Tür und raste mit ihr den weiten Weg nach Paris zurück, wo er sie dem nächsten Polizeirevier zur weiteren Behandlung übergab. Zwanzig Tage Gefängnis und eine Geldstrafe waren der Preis, den Mademoiselle außer dem Fahrgeld für die Erfahrung zahlen mußte, daß die Pariser Chauffeurs ein Lächeln noch nicht so barer Münze nehmen.

„Eine Frau trägt viel tapferer Schmerzen als ein Mann.“
„So? Sind Sie Zahnarzt?“
„Nein, ich habe ein Schindeldiener.“

Ehescheidung durch Postkarte

Ehescheidung und Eheschließung gehören im neuen Rußland zu den Dingen, die den Beteiligten nur noch wenig Kopfschmerzen machen. Zur staatlichen Eheschließung genügt eine Willenserklärung beider Teile ohne weitere Formalitäten vor einem Standesbeamten. Der hat auch wieder weiter nichts zu tun, als die Ehe zu registrieren. Das junge Paar besitzt dann vollkommene Freiheit in seinen Entschlüssen und kann sich auch noch kirchlich trauen lassen. Kirchliche Trauungen ohne Registrierungen sind allerdings ungültig. Weit einfacher noch als die Eheschließung ist aber die Ehescheidung. Hier genügt die Willenserklärung eines der beiden Teile, daß er die Ehe nicht mehr fortzuführen gedenkt; dann sind beide Teile der Ehescheidung ledig. Die Sowjetgerichte haben neuerdings anerkannt, daß weder Frau noch Mann den Scheidungswillen mündlich auszusprechen brauchen. Kürzlich lernte ein junger Chomann ein Mädchen während einer Eisenbahnfahrt von Moskau nach Petersburg kennen. Er vollzog seine Ehescheidung von einer Zwischenstation aus durch eine Postkarte an seine Frau und ließ sich in Moskau mit seiner Bekannten sofort als neues Ehepaar registrieren. Die Sowjetgerichte billigen dieses Verfahren. Es fehlt aber nicht an Stimmen überzeugter Kommunisten und Kommunistinnen, die bisher für höchst bürgerlich gehaltene Gedanken gegen diesen Scheintrag richten und harte Worte über die unerhörte Sittenverderbnis weiter Schichten der bolschewistisch beeinflussten Jugend finden.

Der Mann mit dem Haus auf dem Nacken

Der friebliche kalifornische Farmer Young hat nie dem Ehrgeiz befallen, als Kraftmann zu gelten und Athletenleistungen auszuführen. Und doch ist er heute in seinem heimischen Brentwood und in dessen Umgebung als der Mann bekannt, der sechs Stunden lang ein ganzes Haus mit Möbeln und allem sonstigen Inhalt auf dem Nacken trug. Freilich hat Young dieses Heldentat nicht freiwillig geleistet, sondern er wird im Gegenteil sein ganzes Leben lang mit Schauern daran denken. Seit einiger Zeit hatte Young beobachtet, daß unter seinem Wohnhaus, welches zum Schutz gegen Feuchtigkeit auf vier Backsteinpfählen über der Erde ruhte, ein Erdbehröhrchen sein Unerwünschtes trieb. Er fürchtete, die Röhren könnten die Backsteine untergraben und das Haus zum Einstürzen bringen. Deshalb trug er eines wolklosen Nachmittags, als er allein auf der Farm war, unter das Haus und stellte eine Halle auf. Er war gerade im Begriffe, wieder ins Freie zu treten und lag nur noch mit Kopf und Hals unter den Balken, als sich tatsächlich ein Backsteinpfiler senkte und mit ihm — das ganze Haus. Es handelte sich glücklicherweise nur um ein paar Zentimeter, doch schon diese genigten, um den Grundbalken gerade auf Youngs Nacken zu pressen, so daß der Unglückliche sich weder vor- noch rückwärts bewegen konnte. Alles Jittern ließ ihm nichts, denn das solide Haus wackelte sich nicht, und Youngs Arme lagen so, daß er mit den Fingern kein Loch zu graben vermochte. So mußte er sechs Stunden lang in der glühend heißen kalifornischen Sonne ausharren und doch war der Schweiß, der ihm den ganzen Körper bedeckte, kalt vor ständiger Todesangst. Während der ganzen Zeit kletterte ihm sein Kater nachachtungsvoll Gesellschaft, anscheinend ohne das Gebahren seines Herrn zu verstehen. Erst kurz vor Sonnenuntergang konnte Young von seinem Schicksal, der von der Weibe heimkehrte, befreit werden.

Millionäre nach dem Krach

Was Herr Rodesseler lächerlich findet — Ein zehnfacher Dollarmillionär verdient wieder vier Dollar täglich — Eimer, der 20 Millionen Mark verliert und behauptet, dadurch zehn Lebensjahre gewonnen zu haben

Von Karl Busse-Hellwig, 3. St. Newyork.

Nach den Schätzungen der führenden amerikanischen Bankdirektoren sind an dem Krach an der Newyorker Börse über den wir in der Wirtschaftlichen Wochenschau kürzlich berichteten, mindestens zwanzig Millionen Amerikaner so gut wie mit dem gesamten Arbeitseinkommen ihres Lebens beteiligt gewesen. Soweit es sich um Arbeiter und Angestellte der geringeren Gehaltsstufen handelte, verloren sie ihre gesamten Ersparnisse. Soweit die Leute den besser gestellten Schichten angehören, müssen sie froh sein, wenn sie außer mit ihrem Vermögen auch noch mit der Veräußerung ihres Eigenheims die Bankschulden soweit decken können, daß ihnen nicht dauernd auch noch erhebliche Einkommensabzüge aufgeladen werden. Viele Leute trösten sich ein wenig über das eigene Mißgeschick hinweg, wenn sie hören, daß auch mehrere Hundert der reichsten Leute ihren ganzen Koffer drangeben mußten.

Man hört von Millionären, die sich den eifrigsten Nachfragen der Journalisten durch die Flucht aus dem Leben entzogen haben. Aber eine nicht geringe Anzahl bekräftigt die Reugier der Öffentlichkeit mit echt amerikanischen Anekdoten, deren Helden mit dem breiten, gesunden, alle Zähne zeigenden Lächeln vorgeführt werden, das für die Empfehlung von Bahnputzmitteln so Überzeugend wirkt.

Beispielsweise hat Herr M. Baker bei dem Kurzeinbruch 80 Millionen Mark verloren. Die Ziffer dieses Misserfolgs entspricht genau der Zahl seiner Jahre. Als er gefragt wurde, ob die Gerüchte über die Höhe seiner Einbußen zutreffend seien, erklärte er seelenrührt: „Weinake ganz genau; vielleicht ist es noch schlimmer.“ — „Was werden Sie anfangen?“ lautete die nächste Frage. Die Entgegnung war: „Was ich muß! — Bahnen!“ Ersteunter Ausruf des Fragestellers: „Aber behalten Sie denn noch etwas?“ Antwort: „Nein, aber ich kann ja immer noch wieder anfangen.“ Herr Baker wäre auch ohne diese Anekdoten berühmt geblieben; denn er trägt den auf einem

Verurteilt, weil er nicht zum Essen kam

Ein Kaufmann in Courbenole, André Carrot, hatte kürzlich den ihm befreundeten Bankier Henry Barbonne nebst Angehörigen zu einem Essen im engsten Familienkreise zu sich gebeten. Der Bankier sagte auch zu. Im Hause Carrot wurde alles Erforderliche vorbereitet. Doch als die festgesetzte Stunde schlug, blieben die Geladenen aus. Der Gastgeber war entrüstet; er hatte es an nichts setzen lassen, Hummer, Voularden und andere Köstlichkeiten besorgt, und nun kamen diese Barbonnes einfach nicht, noch dazu, ohne es für nötig zu halten, rechtzeitig abzuliegen. Seine Entrüstung steigerte sich, als auch nachher weder eine Erklärung noch eine Entschuldigung eintraf, und die Wut des enttäuschten Carrot wuchs dermaßen, daß er zum Gabel lief und seinen bläherigen Freund auf Schadensersatz verklagte. Er verlangte die Auslagen, die durch die Anschaffung der verschiedenen Gerichte, die festliche Ausschmückung der Tafel, die Vergütung für die Köchinnen usw. entstanden waren, zurück. Das Gericht gab der Klage in der Tat statt und verurteilte den Gast, der sein Gast gewesen war, zu mehreren hundert Franken Schadensersatz für ein Diner, an dem er gar nicht teilgenommen hatte.

Ein Himmelsgefäß in die Brautkutsche

Ein Unfall, den man mit bestem Gewissen als nicht alljährlich bezeichnen kann, traf kürzlich einen Hochzeitszug im Dorfe Jozedan in Südbawien. Als sich die Gesellschaft in mehreren Wagen vom Hause der Braut zur Kirche begab, laufe plötzlich ein riesiger Stein in eins der Gefährte und verletzete zwei Frauen. Zum Schrecken kam die Verwundung, denn weit und breit — man befand sich auf offenem Felde — war niemand zu sehen, der das Unheil hätte auslösen können. Der anwesende Lehrer löste das Rätsel; er erkannte in dem Gefäß, das einen Durchmesser von etwa 40 Zentimeter aufwies, ein Meteor.

Ein Abgeordneter stimmt mit dem Liebesbriefe ab

Die Italiener mit dem schönen Namen Andreas befinden sich in arger Verlegenheit, wenigstens soweit sie Mitglieder von Mussolinis Unterparlament sind. Einer der Damenvertreter trägt die Schuld, denn er hat bei einer Abstimmung statt der dafür vorgesehenen Karte einen Liebesbrief, der die Andree „Lieber Andreas“ enthält, in die Urne geworfen. Nun ruht der Verdacht, den Aufenthalt in Rom zu unerlaubten Seitenbesuchen zu bezugen, auf allen Abgeordneten, die Andreas heißen. Bei dem Temperament der Italienerinnen ist das sicher nicht leicht zu nehmen. Möglicherweise hat der wirklich Schuldige sogar mit Absicht gehandelt. Das Brieflein fordert den Empfänger nämlich auf, sich nun nicht mehr länger unter dem Vorwand, durch parlamentarische Pflichten zu sehr in Anspruch genommen zu sein, von dem versprochenen Besuch bei der Dulcinea zu drücken. Was könnte dieser wohl die Pflückerfüllung des Liebhabers besser bestätigen, als der Brief in der Stimmkiste?

Späte Einsicht

Das Bezirksgericht in Caprija (Südbawien) hatte sich kürzlich mit einer wohl einzig dastehenden Scheidungsklage zu beschäftigen. Eine Bauersfrau aus der Umgebung wollte der Ehescheidung, die sie elf Jahre lang getragen hatte, ledig werden. Man kann der Begründung ihres Antrages, die Berechtigung auch nicht absprechen; ihr Mann ist nämlich — eine Frau. Wunderbar genug, daß ein solcher Irrtum vorkommen konnte, noch wunderbarer jedoch, daß die Ehefrau des nur schönen Mannes jahrelang mit ihrem Ehegatten zufrieden war, obwohl sie dessen wahren Wert schon gleich nach der Hochzeit erkannt hatte. Und es wäre wohl auch weiter gut gegangen, wenn nicht dem Pseudo-Ehemann das Geld knapp geworden wäre. Damit verlor er — oder „sie“ — den letzten, wenn nicht überhaupt den einzigen Reiz, und die sonderbare Ehe ging zu Bruch.

Menschen entfallenden Höchstverlust, ist also der Korbhalter des Krachs.

Herr M. A. W. Bilt, ein Bankier in Ohio, hebt sich aus der Reihe der Verkrachten durch den Rieserverlust von zehn Millionen Dollar oder mehr als vierzig Millionen Mark ab. Er ist vollkommen ruiniert und hat Konkurs angemeldet. Einen Tag nach dieser Handlung sah man ihn als kleinen Angestellten in der Bank seines schärfsten Konkurrenten. Er verdient jetzt vier Dollar täglich und kann nach amerikanischer Gewohnheit in jedem Augenblick auf die Straße gesetzt werden, wenn er sich nicht bewährt. Seine jugendliche Frau, bisher die eleganteste Dame der Stadt, hat eine Stellung als Verkäuferin in einer Parfümerie gefunden.

Einem Bankier in Massachusetts, der ebenfalls durch Millionenerluste beim Nichts angelangt war, bot man eine gar nicht „Nette“ Stellung in einer anderen Bank an. Er verneinte mit den Worten: „Nein, meine Freiheit gebe ich nicht auf.“ Dann wurde er Zeitungshändler.

Herr M. J. S. Steffens, der als einfacher Eisenbahner begonnen und im Verlauf von zehn Jahren zwanzig Millionen Mark zusammenholte, die er in zehn Sekunden an der Börse wieder verlor, soll mit freudestrahlenden Augen berichtet haben: „Endlich bin ich mein Geld los! Es war schon langweilig. Nun muß ich noch einmal zehn Jahre tüchtig arbeiten, ehe ich wieder Millionär bin. Damit habe ich zehn Jahre wirkliches Leben gewonnen.“

Der Milliardär Rodesseler ist wesentlich anderer Meinung. Er brach zunächst in schallendes Gelächter aus, als er von dem Krach erfuhr und die lange Liste gewesener Millionäre anschaute. Dann rief er: „Es muß ein großartiges, ein aufregendes Gefühl sein, viel Geld gehabt zu haben, alles zu verlieren und keinen Pfennig zu besitzen. Aber — aber ich möchte es nicht auskosten.“